



## Gedanke zum Tag

### 24. Juni, Pfr. Martin Peier

Massai sind grossgewachsene Afrikaner. Ein stolzer Stamm. Ihre Kultur ist geprägt von Viehzucht; das bedeutet: Eine Kuh besitzen ist der Stolz der Familie und ein Zeichen des Wohlstands. Massai leben nicht nur in Afrika; es gibt welche, die leben in den USA. Einer von ihnen lebt in New York. Das tat er auch am 11. September 2001. Und wie Zigtausende überlebte er den Anschlag auf die Stadt.

Als er später seine Heimat besuchte, war er das Ereignis schlechthin; denn alle wollten wissen, wie es war: Und er erzählte seinen Leuten von New York. Die Massai im Dorf erschrakten darüber; denn es war eine Geschichte von Angst und Zerstörung. „Wo Angst herrscht, soll man trösten. Wo zerstört wird, helfen.“ So dachten sie und fragten sich sogleich: „Was können wir schon für die Menschen in New York tun?“

Trotzdem: Sie wollten es: etwas tun für die Menschen in der großen Stadt. Doch wie? Sie hatten ja beinahe nichts, was für Stadtmenschen wichtig wäre. Was sie hatten, waren Kleider, Hütten, Speere und Kühe. Kühe sollten es sein. So schenkten sie vierzehn Kühe den Menschen in New York, ihren persönlichen Wohlstand, ihren Stolz der Familie, ihre Würde.

Gewiss, ein skurriles Bild, wenn man es sich vorstellt: Vierzehn Kühe in den Strassen von New York. Aber die Massai haben sich zu dieser Hilfe entschieden. Sie haben ihre eigene Kultur, ihre eigenen Werte; und sie haben ihr bestes Stück geschenkt.

Man stelle sich vor, diese Szene würde jetzt wiederholt, im Jahr 2020. Wozu es helfen mag? Ja, wozu helfen eigentlich tröstende Gesten? Wozu?